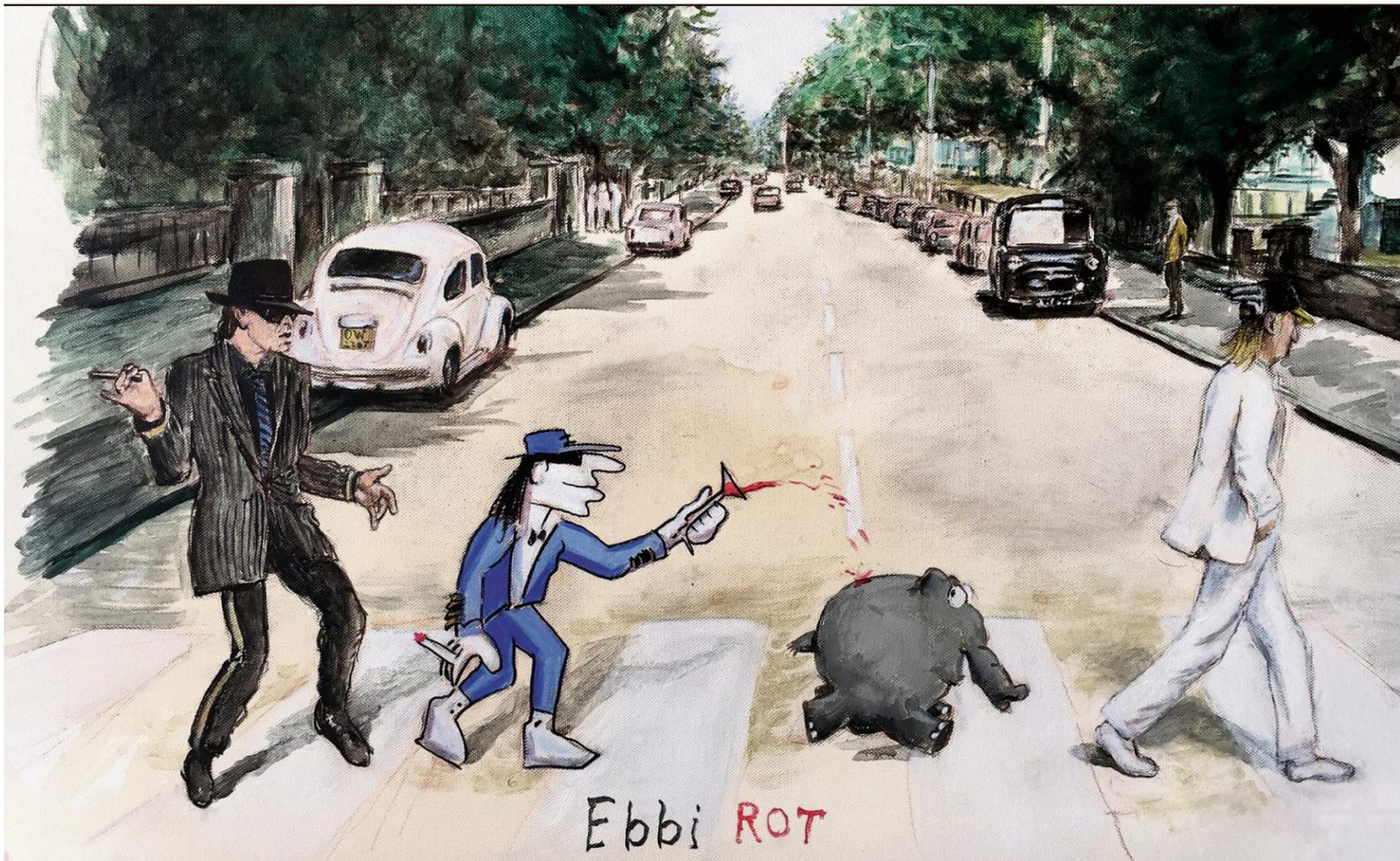


Magazin



Otto Waalkes betont, dass seine Bilder keine Parodien seien, sondern eine Hommage an die grossen Meister. Foto: PD

«Ich wäre ein guter Bildfälscher»

Kunst Komiker Otto Waalkes malt auch. Nun stellt er seine Bilder erstmals in der Schweiz aus.

Interview Marina Bolzli

Herr Waalkes, Sie haben ursprünglich in Hamburg Kunst studiert.

Ja, aber die nahmen nur Kunstpädagogen auf, dabei wollte ich freie Malerei studieren. Um das Studium zu finanzieren, war ich damals schon unterwegs mit meiner Gitarre in kleinen Lokalen in Hamburg, darunter hat das Studium auf Dauer etwas gelitten.

Hat Ihnen das Studium gefallen?

Kunstlehrer zu werden, war schon eine ideale Vorstellung, zumindest für meine Eltern. Ich bin in der Klasse gesessen und habe die Techniken der alten Meister gelernt.

Es fällt ja auf, dass sie ganz viele Techniken beherrschen, weil Sie für fast jedes ihrer Bilder eine andere imitieren. Ich wäre ein guter Bildfälscher, nicht wahr? Aber das ist ja angeblich verboten.

Sie wären ein guter Bildfälscher?

Ja ja, der Beltracchi (Wolfgang Beltracchi, verurteilter deutscher Kunstfälscher, Anm. d. Red.) müsste sich ganz warm anziehen.

Jetzt machen Sie aber nicht Bildfälschungen, sondern Parodien bekannter Motive.

Das sind keine Parodien, das sind Hommagen. Identifikation und Irritation verschmelzen miteinander. Der Betrachter denkt: Oh, das ist ein bekanntes Motiv, tritt näher heran – und merkt: Oh, der Ottifant ist mit im Spiel. So werden die alten Meister plötzlich wieder interessant. Jetzt hab ich mir zum Beispiel Dalí vorgenommen. «Dalí's Nightmare»: Der

«Der Ottifant ist eigentlich das Resultat eines missglückten Selbstporträts.»

Otto Waalkes
Foto: Getty



Maestro ist vollkommen verduzt, als er da noch einen Ottifanten auf Dalí-Beinen entdeckt.

Haben Sie denn nicht zu grossen Respekt vor den alten Meistern?

Doch, ich habe grossen Respekt vor den Meistern. Das ist ja eine Hommage mit Weiterführung. Die Parodie ist für mich ja die aufrichtigste Form der Verehrung. Gell. Und da sind ja noch Ihre Frölein Da Capo, Mario Capitanio, die stellen ja auch aus. Das sind alles Musiker, ne?

Sie sind ja auch Musiker.

Ja, schon ewig. Ich hab in einer Band gespielt mit 14, 15 Jahren, und auch jetzt trete ich noch auf mit meinen Friesenjungs. Als Frontmann spiele ich Gitarre und singe. Ich hab auch als Solist viel, viel Musik gemacht. Von Pop bis Klassik, das habe ich auch stundenlang geübt, klassische Gitarre.

Es gibt ja fast keinen Kulturbereich, in dem Sie nicht aktiv sind. Welcher ist für Sie der wichtigste?

Das Wichtigste ist für mich die Resonanz beim Publikum. Die Bestätigung. Ich bin so gefallsüchtig. Beim Malen ist die Konzentration sehr stark gefordert, ganz ohne körperliche Strapazen. Das macht natürlich Spass.

Und wann malen Sie?

Meine Freizeit ist meine Malzeit. Ich male – oder spiele Gitarre. Ich steh auf, geh ins Atelier und fange an. Die Motive fallen mir meist morgens ein. Ich weiss gar nicht, warum. Ich gehe gern und viel auf Kunstausstellungen. Gerade war ich in München. Da hab ich einen Jawlensky (Alexej von Jawlensky, russisch-deutscher Maler, Anm. d. Red.) gesehen, den musste ich sofort umsetzen:

«Der Tänzer». Wunderschönes Motiv. Und so lass ich mich immer inspirieren. Die Verbindung zu solchen Vorbildern entsteht fast unwillkürlich.

Seit wann malen sie solche Bilder?

Das mach ich verstärkt seit ein paar Jahren. Gemalt hab ich eigentlich immer schon. Und plötzlich stelle ich auch in Museen aus. Meine Kunst ist vielleicht noch nicht massenkompatibel, wird aber doch von einer relativ grossen Zuschauerschaft akzeptiert. Und der Ottifant begleitet mich ja schon fast mein Leben lang.

Der Ottifant ist berühmt ...

Ach, der Ottifant ist eigentlich das Resultat eines missglückten Selbstporträts. Ich wollte mich zeichnen von der Seite, eine Pro-

Von Capitanio bis Da Capo

Polo Hofer hatte die Idee – und 2016, an der ersten Ausstellung Saitensprünge mit Bildern von malenden Musikern, auch Erfolg damit. Hofers Zeichnungen wurden zwar hoch gehandelt und gingen dann aber doch weg wie warme Weggli. Nun ist der Vater des Berner Rock, der einst zum letzten Handlithografen der Schweiz ausgebildet wurde, nicht mehr dabei, wenn die Schau morgen mit einigen seiner Werke in die zweite Runde geht. Dafür werden im Berner Kornhaus nachgeborene Musiker erwartet, deren Kunst letztes Mal ebenfalls sehr gut ankam: Latin-König Schmidt Schmidhauser, Rockgitarist Mario Capitanio und Singer-Songwriter Floh von Grüningen. Und was macht Komiker Otto Waalkes, der diesjährige Gast aus Deutschland, unter all den Local Heroes? Nun, auch er ist Musiker

und malt – «nicht nur Ottifanten», wie die Veranstalter versprechen. Desgleichen darf man auf die Bilder von Toni Vescoli gespannt sein, denn noch nie hat der einstige Beatpionier und Kopf der Sauterelles sie öffentlich gezeigt. Ganz im Gegensatz dazu ist Boogie-Woogie-Pianist Raymond Fein ein versierter Aussteller, und die Eisenplastiken, die «Maschinenskulpturen» des E-Bassisten Bernhard Jordi, haben ihre Feuerprobe ebenfalls bestanden. Für Witz und Wirbel sorgen werden in dieser Herrenrunde aber vor allem die beiden Damen: Ein-Frau-Orchester Frölein Da Capo mit flotten «Zeichnies» und Jackie Brutsche von den Jackets mit multimedialem Schaffen. (tu)

Ihr Vater war ja nicht Kunstmaler, aber ...

Er war Malermeister, Tapezierer. Der hat auch immer gezeichnet. Wir hatten keine Zeichenstifte. Aber wir hatten Tapetenstifte. Und ich hatte die Rückseiten der Tapetenmusterhefte. Die waren weiss. Deshalb hatten ich immer Papier. Und ich konnte viel zeichnen.

Werden Sie auch in Bern das Kunstmuseum besuchen?

Selbstverständlich! Das ist das Erste, was ich machen werde.

und malt – «nicht nur Ottifanten», wie die Veranstalter versprechen. Desgleichen darf man auf die Bilder von Toni Vescoli gespannt sein, denn noch nie hat der einstige Beatpionier und Kopf der Sauterelles sie öffentlich gezeigt. Ganz im Gegensatz dazu ist Boogie-Woogie-Pianist Raymond Fein ein versierter Aussteller, und die Eisenplastiken, die «Maschinenskulpturen» des E-Bassisten Bernhard Jordi, haben ihre Feuerprobe ebenfalls bestanden. Für Witz und Wirbel sorgen werden in dieser Herrenrunde aber vor allem die beiden Damen: Ein-Frau-Orchester Frölein Da Capo mit flotten «Zeichnies» und Jackie Brutsche von den Jackets mit multimedialem Schaffen. (tu)

Ausstellung Saitensprünge: Kornhausforum, Bern, 10.–25. November.

Gelesen

Heilige und unheilige Abende

Agent J, besser bekannt als Jesus, zieht das von Mutter Maria geflickte weisse Arbeitsgewand an, montiert die goldenen Schwingen und fliegt vom Himmel auf unsere Erde, die in einem schlechten Zustand ist: In den rund zweitausend Jahren seit seiner Geburt in einem Stall haben Frieden, Gerechtigkeit und Mitmenschlichkeit nicht zugenommen, im Gegenteil.

Das klingt nach moralisierendem Kitsch, ist aber bei aller Ernsthaftigkeit des Anliegens vor allem witzig-fantasievolle Imagination. Unter dem Titel «Agent J und andere Weihnachtsgeschichten» veröffentlicht Peter J. Betts zwei Dutzend kurze Erzählungen, die alle um den 24. Dezember stattfinden: unsentimental berührend, zeitkritisch pointiert und kompakt.

Seine Geschichten leben von überraschenden Einfällen, die für Spannung sorgen: Man weiss nie, was als Nächstes geschehen wird. Es kann auch eine Begegnung mit den nicht ganz so Heiligen Drei Königen sein.

Bei aller surrealen Flunkerei wirken die auftretenden, sehr unterschiedlichen Menschen glaubhaft real. Sie sind selten glücklich, und an Weihnachten leiden sie besonders stark unter ihrer Einsamkeit in scheinbar intakten Familien, dem sinnlosen Streben nach Wohlstand. Geballt erleben sie ihre Ängste und den Schmerz von Trennungen, Krankheit und Tod. Doch geschehen in diesen besonderen Tagen auch tröstliche kleine Wunder.

Die berührenden Schicksale ergäben ganze Romane, erscheinen aber als Momentaufnahmen, konzentriert auf wenigen Seiten. Jede hat ihre ganz eigene Emotionalität und Sprache. Und wie in einem Film sieht man die intensiv erlebten Landschaften vorbeiziehen: die nebelverhangene Poebene, den geheimnisvollen Bergsee, den verschneiten Jura und immer wieder die spektakulären Tauchgründe in exotischen Meeren. Treffsicher ist auch die Satire auf Seminare zur Leistungssteigerung, den Konkurrenzkampf in Betrieben, den Verkaufsrummel der Vorweihnachtszeit.

Wie klassische Novellen sind die Erzählungen konstruiert um ein aussergewöhnliches Ereignis von existenzieller Bedeutung. Geschrieben und sprachlich feingeschliffen hat sie der ehemalige langjährige Kultursekretär der Stadt Bern zwischen 1994 und 2017 als Weihnachtsgeschenke für seine Frau. Dazu sagt er: «Mit jeder Geschichte habe ich ein für das betreffende Jahr charakteristisches Lebensgefühl einzufangen versucht, das über den kurzen Moment hinaus Gültigkeit haben sollte.» Das ist ihm gelungen.

Marie-Louise Zimmermann

Paul J. Betts:

«Agent J und andere Weihnachtsgeschichten», Münster-Verlag, 188 S.